

GOETHE-MEDAILLE 2024

DANKESREDE CARMEN ROMERO QUERO

WEIMAR, 28. AUGUST 2024

- Es gilt das gesprochene Wort -

Vielen Dank, dass Sie mir die Möglichkeit gegeben haben, heute hier sein zu dürfen. Ich hätte mir nie träumen lassen, dass ich eines Tages hier bei Ihnen allen bin und diesen Preis entgegennehme.

Theater und Kunst haben mich hierhergebracht, auf diese Bühne, in dieses Land, in diese Kultur, die ich dank des Austausches im Rahmen unseres vor 31 Jahren in Santiago gegründeten Festivals Teatro A Mil entdeckt und bewundern gelernt habe. Damals war es ein Land, das gerade erst seine Demokratie wiedererlangt hatte, ohne kulturelle Netzwerke und noch voller Misstrauen – in gewisser Weise befand es sich immer noch im Dunkeln. Ganz allmählich etablierte sich das Festival als Schaufenster für hunderte von chilenischen Theatergruppen, die sich inspirieren ließen durch das, was sie auf den Bühnen sahen, die wir anfangs nur im Monat Januar bespielten. In der Zeit vor dem Internet waren die Grenzen viel bestimmender. Die Andenkordillere war in diesem Sinne durchaus mächtig. Heute haben die jungen Schauspieltruppen viel mehr Referenzen als früher, aber in den neunziger Jahren war das Festival ein Leuchtturm des internationalen Theaters in Santiago.

Ich bin nicht in Santiago geboren. Und wenn schon die Hauptstadt Chiles im Dunkel lag, stellen Sie sich die Situation in einer winzigen Ortschaft namens La Calera vor! Ein Name, der übrigens Kalkmine bedeutet. Der in der Luft hängende weiße Staub meines Heimatorts ist in all meinen Erinnerungen.

Ich komme allerdings nicht aus einer Bergarbeiter-, sondern aus einer Eisenbahnerfamilie, und heute sehe ich auch ganz deutlich, wie das mein Leben geprägt hat.

Mein Vater Félix war Angestellter der chilenischen Eisenbahn und das, wenn auch winzige, Örtchen La Calera war ein wichtiger Bahnhof, der als Tor zum Norden Chiles und Zwischenstopp auf dem Weg nach Valparaíso fungierte.

Von Kindesbeinen an war das Reisen meine Obsession – sei es die physische, intellektuelle oder gesellschaftliche Reise. Ich kann mir das Leben nicht vorstellen, ohne in Bewegung zu sein. Ich bin in dieser ungleichen und bunten Gemeinschaft aus Metzgern, Bäckern, Besenbindern, Briefträgern, Roma, fliegenden Händlern und Einwanderern aufgewachsen, in ständiger Begegnung mit anderen Menschen.

Als ich größer wurde, hat mich meine unersättliche Neugier aus La Calera hinausgetrieben: Zuerst landete ich in Quillota, einer Ortschaft, die nur etwas größer war als meine eigene;

dann in Valdivia, bereits eine richtige Stadt, und schließlich in Santiago, wo sich die einzelnen Teile meines Lebens langsam zusammenfügten.

Durch Ihre Neugier, die Neugier der Deutschen, fühle ich mich verstanden und angesprochen. Ich habe nie aufgehört, verstehen zu wollen und den Kontakt zu anderen Menschen zu suchen. Deshalb hat mich die Frage, die mir Carola Lentz, die Präsidentin des Goethe-Instituts, stellte, als mir dieser Preis verliehen wurde, erstaunt: Sie wollte wissen, was mir Hoffnung gibt.

Niemand hat mir je diese Frage gestellt.

Obwohl sie doch so elementar ist, um einen anderen Menschen kennenzulernen, stellt sie keiner. Eine wunderbare und tiefgründige Frage, die Reflexion und Menschlichkeit verbindet. Deshalb bin ich dankbar dafür, dass man mich aus einem so großen Land wie Deutschland wahrgenommen hat, obwohl ich aus diesem winzigen Ort komme und gerade mal einen Meter fünfzig groß bin. Denn mit Ihnen fühle ich mich als Teil einer großen Gemeinschaft, die versucht hat, mich zu verstehen. Und ich möchte Ihnen eine Geschichte erzählen:

2009 kam die große deutsche Künstlerin Pina Bausch nach Chile im Rahmen des Festivals Teatro a Mil. Aus irgendeinem Grund wollte sie ihr kreatives Schaffen in meinem Land zum Abschluss bringen und hat uns ihre ganze Energie gegeben. Als ob sie auf den Zug meiner Kindheit gestiegen wäre, bereiste sie mit ihrem Ensemble, jungen Leuten aus verschiedenen Teilen der Welt, den Norden Chiles. Sie stand um acht Uhr morgens auf, schlief in Hütten voller Katzen, fuhr nach Valparaíso und reiste auch in den Süden. Ich war mit ihr in Chiloé und sah, wie sie über Kartoffelsäcke hüpfte und auf die bunten Schiffchen der Fischer stieg. Sie war so glücklich, dass sie nicht sprach. Sie tanzte. Sie atmete.

Mehr brauchte sie nicht.

Es waren die letzten Momente ihres Lebens, aber sie hat sich nichts entgehen lassen, hat alles eingeatmet, alles gelebt, sich voll und ganz hingegeben. Es war so schön, sie zu sehen. Und ich habe mich gefragt:

Was sage ich ihr? Sie ist so brilliant und klug, was kann ich ihr denn noch sagen? Ich spreche kein Deutsch und sie konnte kein Spanisch, aber wir fühlten unseren Atem und begleiteten uns in unserem Menschsein.

Mehr Kommunikation brauchten wir nicht.

In den 31 Jahren des Festivals „Teatro A Mil“ war Deutschland 20 Mal vertreten. Unzählig sind die Regisseure, Dramatiker, Ensembles und Schauspieler, die uns beeindruckt, berührt und bewegt haben. Sie haben uns auch betroffen, manchmal wütend gemacht oder mit Unbehagen erfüllt. Wenn es ein Land gibt, das unsere Vision von der grundlegenden Bedeutung der Darstellenden Künste für das Leben eines Landes und seiner Bürger teilt, dann ist es Deutschland, dessen Kultureinrichtungen, insbesondere dem Goethe-Institut, wir zu Dank verpflichtet sind. Sie haben unsere Künstler aus Chile und Lateinamerika in den finsternen Zeiten der Diktatur und in all den Jahren des demokratischen Wiederaufbaus zur Seite

gestanden. Ebenso danke ich all jenen, die uns mit Koproduktionen unterstützt haben, wie das HAU Hebbel am Ufer, das Tanztheater Wuppertal, Rimini Protokoll, Kampnagel, DorkyPark und das ibero-amerikanische Theaterfestival ¡Adelante! in Heidelberg, unter vielen anderen Freunden und Partnern.

Wir begrüßen diese international offene Kulturpolitik, auf deren Fortführung wir hoffen, denn wir brauchen sie, um die europäischen Kanäle weiter für Kunst aus Lateinamerika zu erschließen.

Unser Festival ist enorm gewachsen, in 30 Jahren haben wir uns auch territorial viel breiter aufgestellt. Aber heute möchte ich eine Dimension ansprechen, die mich und alle, die unermüdlich daran arbeiten, Chile zu einem gerechteren Ort zu machen, mit großen Erwartungen erfüllt.

Vor acht Jahren haben wir ein Programm initiiert, das „Theater in der Bildung“ heißt, und eine lang ersehnte Tür für die Aufnahme der Darstellenden Künste in die öffentlichen Schulen geöffnet hat. In sieben Schulen haben wir damit einen Ort geschaffen, in dem das Theater im Mittelpunkt steht und die Kinder und Jugendlichen sich geborgen fühlen und frei ausdrücken können. Es sind kleine, prekäre Schulen – 30% ihrer Schüler sind Migranten –, in denen sich die Kinder am Anfang noch nicht einmal trauen, sich vorzustellen oder ihren Namen zu sagen. Sie haben Angst vor allem: der Ablehnung, dem Mobbing, nicht gehört zu werden, unsichtbar zu sein.

Das Programm war so erfolgreich, dass es bald in allen Schulen des Landes eingeführt werden soll.

Ich bin überzeugt, dass das Theater der wichtigste Schlüssel zur Annäherung, Versöhnung und Wiedergutmachung ist. Es zu einem Fach in den Schulen zu machen, bedeutet, auf ein menschliches und kulturelles Kapital zu setzen, das uns zu würdigeren Bürgern macht.

Und das ist sehr wichtig, denn über das Theater können wir das elementare Gewebe der Gesellschaft rekonstruieren und Organe reparieren, die beschädigt wurden. In Chile waren wir an eine solidarische und humanistische Gesellschaft gewöhnt, die an das Kollaborative glaubte, mit einem bewundernswert dichten Sozialgefüge. Nach der Diktatur – selbst in der Demokratie – war es jedoch äußerst schwierig, dieses Gefüge wiederherzustellen. Wir haben es nicht geschafft, das Verlorene zu rekonstruieren und jenes Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühl wiederzuerlangen. Ganz im Gegenteil, wir haben unsere Gesellschaft auf der Grundlage der neoliberalen Idee des „Rette sich wer kann!“ organisiert. Als Einzelwesen, jeder für sich und nicht als kollektiver Körper.

Die Reflexion, die wir angesichts der Ereignisse anstellen, die wir vor fünf Jahren in Chile und in anderen Ländern erlebt haben, zeigt, dass die sozialen Unruhen mit dem explosionsartigen Aufschrei derer zu tun haben, die an etwas teilhaben wollen, das ihnen vom System verwehrt wird.

Mit Hilfe des Theaters im Klassenzimmer lernen Kinder und Jugendliche, sich wiederaufeinander einzulassen, sich im anderen zu sehen, mit anderen zusammenzuarbeiten und

Vertrauen zu fassen, sei er oder sie auch noch so verschieden. Das Theater ist eine große Tür zu einer vielfältigen und nuancenreichen Gesellschaft.

Ich glaube an die Darstellenden Künste. Und ich glaube fest daran, dass Emotionen Menschen wieder zueinander bringen können. Durch die Kunst finden wir zurück zum Humanen. Deshalb kann unser Aufruf nur lauten:

+ (MEHR) MENSCHLICHKEIT. Um innezuhalten und durch die Kunst wieder zurückzufinden zu unserer Gegenwart, zur Gemeinschaft, der Natur und unserem Wesenskern.

Deshalb ist +MENSCHLICHKEIT der Leitspruch unseres Festivals 2025.

Ich möchte nicht schließen, ohne zu erwähnen, dass wir letzte Woche in dieser Stadt die Uraufführung des Stücks „Vaca“ feiern konnten des talentierten chilenischen Dramatikers und Regisseurs Guillermo Calderón – einer Koproduktion des Festivals Teatro a Mil. Danke, dass Sie dies möglich gemacht haben.

Wir laden Sie herzlich ein, unser nächstes Festival 2025 zu besuchen und den Sommer mit Darbietungen aus aller Welt zu genießen: politisches Theater, Avantgarde-, Familien-, und Straßentheater, konzeptuelles, experimentelles und immersives Theater ... Sie sind willkommen zu diesem wunderbaren Festival, das in einem kleinen Land entstanden ist und heute ein Kaleidoskop künstlerischer Diversitäten bietet, die uns alle ein bisschen glücklicher machen.

Ihnen allen einen schönen Tag und +MENSCHLICHKEIT.